



■ KARLSRUHER MEISTERKONZERTE

Ihr Konzert- Begleiter im Frühjahr

- 08.03. Appassionata
- 13.04. Eigenwilliger Romantiker
- 17.05. Wild und elegant
- 29.06. Zu schön zum Träumen

Grußwort

Sehr verehrtes Publikum, liebe Abonnentinnen und Abonnenten,

wir möchten Sie sehr herzlich zur zweiten Saisonhälfte 2023/24 begrüßen.

Begeisterung – für und mit der Musik zu erleben – ist eine existentielle Erfahrung. Diese im Konzertsaal mit anderen zu teilen, macht sie zu einem besonderen und gemeinsamen Ereignis. So auch in der Vergangenheit: Als am 22. April 1885 Antonín Dvořáks 7. Sinfonie in London Premiere hat ist die St. James Hall mit ihren 2.000 Plätzen gerammelt voll. Selbst der Duke of Edinburgh ist da. Es gab Standing Ovations für einen Dvořák bei dem man die Volksmusik mithört, ihr Geist ist immer dabei – aber auch der große musikalische Einfall.

Musik verändert Leben!

Auch im 52. Jahr haben die Meisterkonzerte daher den Auftrag höchsten musikalischen Ansprüchen gerecht zu werden und ein Highlight am Kulturstandort Karlsruhe zu sein. Neben namhaften Klassik-Stars wie Miska Maisky, Isabelle Faust und Christian Tetzlaff sind es die lichterfüllten Programme, mit denen wir in den Menschen die eigene Begeisterung erwecken möchten. Das Bonmot von Miguel de Unamuno begleitet uns auch bei den Frühjahrskonzerten und gibt uns Kraft und eine freie, visionäre Sicht auf die herausfordernden Aufgaben und Fragen dieser Zeit : „Nur indem man das Unerreichbare anstrebt, gelingt das Erreichbare. Nur mit dem Unmöglichen zum Ziel kommt man zum Möglichen“.

Danken möchten wir an dieser Stelle den langjährigen Orchesterpartnern, die als Rückgrat der Reihe den Fortbestand und die Qualität in bedeutendem Maße mittragen und zu denen, nach vierjähriger Pause, auch wieder das SWR Symphonieorchester zählt. Danken möchten wir auch der Leitung des Kongresszentrums Karlsruhe und besonders den vielen Besucherinnen und Besuchern, die uns schon seit vielen Jahren die Treue halten.

Wir wünschen Ihnen erlebnisreiche und von großer Musik erfüllte Frühlingskonzerte im traditionsreichen Konzerthaus!



Alexandra Hodapp & Michael Heintz
Karlsruhe Klassik – Die Agentur

Inhalt

8.3. **Appassionata** 3

Werke von **Domenico Scarlatti, Ludwig van Beethoven, Frédéric Chopin und Franz Liszt**

Klavierabend mit Shin-Heae Kang

13.4. **Eigenwilliger Romantiker** 7

Modest Mussorgski

„Sonnenaufgang über der Moskwa“
aus der Oper „Chowanschtschina“

Dmitri Schostakowitsch

1. Cellokonzert Es-Dur op. 107

Ludwig van Beethoven

7. Sinfonie A-Dur op. 92

Mischa Maisky, Violoncello

Pietari Inkinen, Dirigent

Deutsche Radio Philharmonie des SWR/SR

17.5. **Wild und elegant** 13

Béla Bartók

2. Violinkonzert Sz 112

Antonín Dvořák

7. Sinfonie d-Moll op. 70

Christian Tetzlaff, Violine

Gábor Káli, Dirigent

Deutsche Staatsphilharmonie

29.6. **Zu schön zum Träumen** 19

Ferruccio Busoni

Berceuse élégiaque op. 42

Ludwig van Beethoven

Violinkonzert D-Dur op. 61

Erkki Melartin

Traumgesicht op. 70

Jean Sibelius

3. Sinfonie C-Dur op. 52

Isabelle Faust, Violine

Hannu Lintu, Dirigent

SWR Symphonieorchester

8.3.

APPASSIONATA

DOMENICO SCARLATTI

(* 1685 in Neapel, † 1757 in Madrid)

Sonata K. 466 f-Moll

LUDWIG VAN BEETHOVEN

(getauft 1770 in Bonn, † 1827 in Wien)

Sonate Nr. 14 op. 27 Nr. 2 cis-Moll
„Mondscheinsonate“
Adagio sostenuto
Allegretto
Presto agitato

FRÉDÉRIC CHOPIN

(* 1810 in Zelazowa Wola / Warschau , † 1849 in Paris)

Nocturne op. 9 Nr. 1 b-Moll
Scherzo Nr. 2 op. 31 b-Moll

Pause

LUDWIG VAN BEETHOVEN

Sonate Nr. 23 „Appassionata“ op. 57 f-Moll
Allegro assai
Andante con moto
Allegro ma non troppo

FRANZ LISZT

(* 1811 in Raiding, Österreich, † 1886 in Bayreuth)

Consolation Nr. 3 Des-Dur S. 172
Rhapsodie Espagnole S. 254

EINFÜHRUNG

Das heutige Programm „Appassionata“ Shin-Heae Kangs umfasst Höhepunkte der Klaviermusik des 19. Jahrhunderts, den Auftakt macht indes eine Komposition, welche ursprünglich für das Cembalo geschrieben wurde: die **Sonate K. 466 f-Moll** von **Domenico Scarlatti** (1685-1757). Sie zählt zu den sogenannten spanischen Sonaten des Komponisten, die am spanischen Hof geschrieben wurden. In seiner Heimat Italien hatte er stets im Schatten seines berühmten Vaters Alessandro (1660-1725) gestanden. 1719 siedelte Domenico Scarlatti zunächst nach Lissabon über, wo er auch die portugiesische Prinzessin Maria Bárbara am Cembalo unterrichtete. Als diese 1729 den spanischen Thronfolger Don Fernando von Asturien, den späteren König Ferdinand VI., heiratete, folgte ihr Domenico Scarlatti nach Spanien. Auf der iberischen Halbinsel konnte er sich kompositorisch endgültig frei entwickeln. In seine Sonaten für Cembalo flossen mannigfaltige Einflüsse der spanischen Musik ein: Alfred Brendel spürt in ihnen „das gleißende Licht des Südens“. Die Andante moderato überschriebene Sonata K. 466 f-Moll entfaltet sich in getragenem Tempo in formstrenger Schönheit und gesanglicher Anmut; reich ist das motivische Material. In vielerlei Bearbeitungen ist das Werk im Konzertsaal zu erleben.

Ludwig van Beethovens Klaviersonate Nr. 14 op. 27 Nr. 2 in cis-Moll wurde vom Komponisten Sonata quasi una Fantasia, also „Sonate gleichsam einer Fantasie“, genannt; nach Beethovens Tod erst erhielt sie den heute geläufigen Namen „**Mondscheinsonate**“. Selbst wenn der Komponist diesen nicht gewählt hat, wirkt er sich doch nicht unerheblich auf die Rezeptionsgeschichte des Werkes aus: Das einleitende **Adagio sonstenu-to** in cis-Moll vermag durchaus Assoziationen an Nachttrunkenheit und Tagträume zu we-

cken. Der gefeierte Beethoven-Interpret Igor Levit umreißt die Strahlkraft dieses Satzes wie folgt: „Das ist totales Nervengift. Aus irgendeinem Grund ist es von allen Beethovensonaten das Identifikationsstück – für Laien wie für Nicht-Laien.“

In schwungvollem 3/4-Takt folgt das **Allegretto** in Des-Dur, welches keck, bisweilen volkstümlich tänzerisch anmutet. Ungestüm aufbrausend setzt das **Presto agitato** in cis-Moll den Schlusspunkt. Das Ringen zwischen Form und Freiheitsdrang ist elementarer Bestandteil des Reizes der „Mondscheinsonate“.

Frédéric Chopins (1810-1849) **Nocturne op. 9 Nr. 1 b-Moll** erschien 1833 und zählt zu den bekanntesten seiner Art. Chopin orientiert sich in dem Werk stark am italienischen Belcanto, reich an Verzierungen entfaltet sich die Kantilene; im Mittelteil, welcher in Des-Dur beginnt, erklingt die Melodie in beschwörenden Oktaven.

Das **Scherzo Nr. 2 op. 31 b-Moll** ist Teil der vier Scherzi Chopins, sie verlangen Pianisten absolute technische Meisterschaft ab. Dieses zweite Scherzo ist ein Musterbeispiel romantischer Kompositionskunst: Düstere Andeutungen und humorvolle Umschwünge bis hin zur Ekstase gehen miteinander einher. Extreme werden ausgelotet. Auch der zunächst versonnen wirkende Mittelteil in A-Dur entspinnt sich spannungsvoll zwischen choralartigen Akkordblöcken und filigraner Melodik.

Zurück zu **Beethoven**: Wie die „Mondscheinsonate“ erhielt auch die **Klaviersonate Nr. 23 in f-Moll op. 57** ihren Beinamen „**Appassionata**“ (Die Leidenschaftliche) nicht durch Beethoven selbst, sondern im Falle letzterer 1838 durch den Hamburger Verleger Crazz. Ein besonderer Schwung stellt sich in der Einlei-

tung des **Allegro assai** betitelten Kopfsatzes ein: Immer weitere Kreise zieht die Musik. Romantischer Gestus und klassische Struktur bilden eine für Interpreten höchst herausfordernde Symbiose. Der sich anschließende Variationssatz in Des-Dur trägt die Bezeichnung **Andante con moto**: Rhythmische Verästelungen breiten sich aus. Perkussiver Drive bricht sich im **Allegro, ma non troppo** benannten Finale Bahn. Stärker und stärker vibrierende Erschütterungen werden spürbar – Steigerungen schlagen sich durch; Momenten des Innehaltens folgen weitere Eruptionen – die „Appassionata“ läuft letzten Endes auf einen Zusammenbruch hinaus.

Franz Liszts (1811-1886) **Consolation Nr. 3 Des-Dur S. 172** geleitet in einen Zustand der Entrückung hinüber: Das Stück ist wohl das populärste unter den Liszt'schen „Tröstungen“ und weist Bezüge zu Chopins Nocturne op. 27 Nr. 2 auf – es wird daher als Hommage an Chopin angesehen, der 1849, ein Jahr vor Veröffentlichung der Consolations, starb. Dieser Schöpfung wohnen Wärme und meditative Kraft inne. Sie bildet einen Anknüpfungspunkt an die zuvor erklangenen Werke Chopins. Franz Liszt wies, obschon er durch und durch Romantiker war, bereits in die Klangwelten Claude Debussys und Maurice Ravels voraus – diese Linie scheint gerade in der Consolation Nr. 3 Des-Dur auf.

Den Bogen zu der spanisch inspirierten Sonate Domenico Scarlattis wiederum schlägt **Franz Liszts** „**Rhapsodie Espagnole**“ - eine Verneigung vor der Musik Spaniens: Südlich der Pyrenäen entwickelten sich vielerlei Strömungen der Kunstgeschichte, vor allem im Bereich der Musik, farbenreich, aber zeitverzögert, in kraftvollem, bisweilen herberen, schärferen Kolorit. Flirrend setzt Liszts „Rhapsodie Espagnole“ ein; das von Brendel bei Scarlatti beschriebene „gleißende Licht des Südens“ blitzt hier von der ersten Takten an

auf. Es folgen freie Variationen über die „Folía“, einem der über Jahrhunderte tradierten melodisch-harmonischen Satzmodelle der europäischen Musikgeschichte. Ihre Wurzeln liegen in Portugal und Spanien; der „Folía“, der Tollheit, dem Wahnsinn, wie gängige Übersetzungen lauten, wohnen faszinierende wie unheimliche, bedrohlich anmutende Schwingungen inne – sie vermochte Komponisten unterschiedlicher Epochen anzuregen. Der bekannteste von ihr beseelte Zyklus stammt von Arcangelo Corelli (1653-1713); zahllose weitere Tonschöpfer griffen auf sie zurück. Liszt selbst flocht die „Folía“ ebenfalls in seinen berühmten „Totentanz“ ein. In der „Rhapsodie Espagnole“ werden groteske wie pittoreske Szenen evoziert; sie ist ein virtuoses Bravourstück – zugleich wird in ihr die der spanischen Kultur innewohnende Polarität zwischen Liebe und Tod ausgeleuchtet. In Variationen der Jota aragonesa wendet sich Liszt einer weiteren Gattung der spanischen Volksmusik zu – balletthaft mutet diese Passage an. Schräge Impressionen, Strenge und Eleganz finden zueinander – in funkelnem pianistischen Feuerwerk.

So wird Shin-Heae Kang zentrale Werke des Klavierrepertoires aufgreifen, um sie ineinander zu spiegeln.

Der Autor: Manuel Wenda ist freier Journalist und schreibt für Zeitungen im Rhein-Main-Gebiet über kulturelle und lokale Themen, der Schwerpunkt liegt dabei im Bereich der Musik.

SHIN-HEAE KANG

KLAVIER

„Shin-Heae Kang ist eine hervorragende Pianistin. Sie hat all die wichtigen Qualitäten, grandiose Technik, eine ernsthafte und hingebungsvolle Musikalität, ein sehr großes Repertoire. Ich empfehle sie Ihrer geschätzten Aufmerksamkeit.“

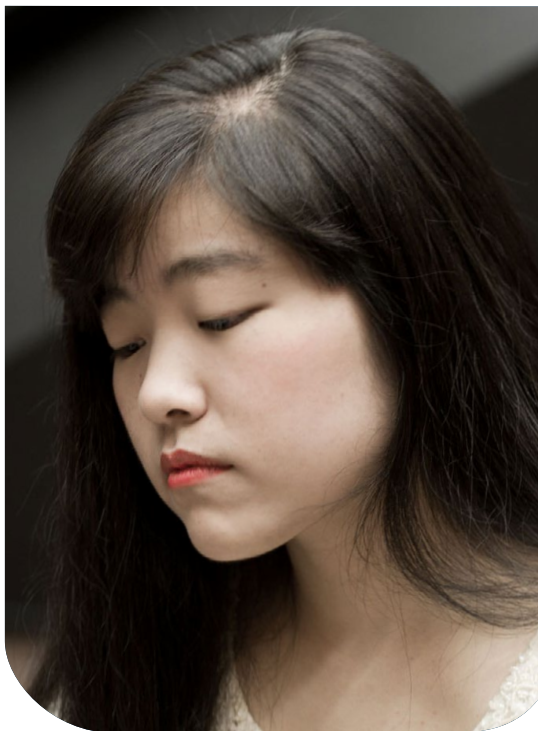
Martha Argerich

Shin-Heae Kang begann 1989 im Alter von zwei Jahren nach Gehör zu spielen. Seit ihrem ersten Konzert mit fünf Jahren, ihrem Orchesterdebüt im Alter von neun, sowie ihrem Debüt im großen Saal der Berliner Philharmonie mit zwölf konzertierte sie auf den großen internationalen Bühnen. Kang ist als Solistin Gast bei renommierten internationalen Festivals, ebenso bei führenden Klangkörpern wie der NDR Radiophilharmonie oder dem BBC Scottish Symphonie Orchestra.

Internationale Aufmerksamkeit erlangte sie mit dem Neujahrskonzert der NDR Radiophilharmonie im Januar 2020, als sie unter der Leitung von Chefdirigent Andrew Manze gemeinsam mit ihrer Mentorin, der legendären Pianistin Martha Argerich, das Doppelkonzert von Francis Poulenc im Kuppelsaal Hannover aufführte. Das Konzert wurde als Gemeinschaftsprojekt von der Europäischen Rundfunkunion (EBU) international ausgestrahlt.

2012 erhielt sie eine Einladung von Martha Argerich zum Festival Progetto Martha Argerich in Lugano. 2015 gastierte sie beim Mariinsky International Piano Festival im St. Petersburg, dem im selben Jahr ein Klavierabend beim Schleswig-Holstein Musik Festival folgte. 2017 debütierte Kang in Südkorea.

Shin-Heae Kang war Stipendiatin der Marie-Luise-Imbusch-Stiftung Lübeck, studierte als jüngste Stipendiatin der Wil-



helm-Kempff-Stiftung und erhielt Einladungen der Internationalen Brahms-Stiftung Baden-Baden. Zudem trat sie beim NDR Kultur-Porträt „Podium der Jungen“ in Hamburg auf.

2019 erschien ihre Debüt-CD „Kaleidoscope“ mit Werken von Franz Liszt beim Label Oehms Classics, die hervorragende internationale Rezensionen erhielt. Sie wurde vielfach zur Critics' Choice Recording gewählt und von Deutschlandfunk Kultur, dem Bayerischen Rundfunk, Radio France, NDR Kultur vorgestellt.

„AUF DEM WEG ZU EINER WELTKARRIERE“

*Schleswig Holstein Musik Festival
Recital Debüt*

13.4.

EIGENWILLIGER ROMANTIKER

MODEST MUSSORGSKI

(* 1839 in Karewo, Gouvernement Pskow,
† 1881 in Sankt Petersburg)

„Sonnenaufgang über der Moskwa“
Aus der Oper Chowanschtschina

DMITRI SCHOSTAKOWITSCH

(* 1906 in Sankt Petersburg, † 1975 in Moskau)

1. Cellokonzert Es-Dur op. 107
Allegretto
Moderato
Cadenza
Allegro con moto

Pause

LUDWIG VAN BEETHOVEN

(getauft 1770 in Bonn, † 1827 in Wien)

7. Sinfonie A-Dur op. 92
Poco sostenuto – Vivace
Allegretto
Presto
Allegro con brio

EINFÜHRUNG

Literat:innen und Komponist:innen aller Zeiten waren gleichermaßen vom Schauspiel der aufgehenden Sonne fasziniert und haben dieses mit Worten beschrieben und durch Musik verklärt. Richard Strauss in seiner „Alpensinfonie“, Maurice Ravel in „Daphne et Cloé“, Carl Nielsen in der „Helios Ouvertüre“ oder Edvard Grieg in seiner „Morgenstimmung“ in Peer Gynt. **Modest Mussorgski** lässt zu Beginn seiner dramatisch historischen **Oper „Chowanschtschina“** die Sonne über der Moskwa aufgehen und führt uns in einen Konzertabend ein, der musikalische Glanzlichter setzt. Die Oper war weder aufgeführt noch fertiggestellt, als der Komponist 1881 starb. Nikolai Rimski-Korsakow, Igor Strawinski und zuletzt Dmitri Schostakowitsch haben an ihrer Vollendung gearbeitet.

„Mein nächstes größeres Werk wird ein Cellokonzert sein“, erklärte **Dmitrij Schostakowitsch** im Sommer 1959. Bereits im Oktober fand die Uraufführung seines **1. Cellokonzerts Es-Dur op. 107** statt: Mit dem Widmungsträger Mstislaw Rostropowitsch als legendärem Solisten und den Leningrader Philharmonikern unter Jewgenij Mravinsky. Exakt jener Mstislaw Rostropowitsch ist es der Mischa Maisky, den gefeierten Solisten des heutigen Abends, als jungen Mann „zu sich“ holte und ihn über Jahre hinweg intensiv begleitete. Schon als 15-Jähriger studierte der junge Maisky am Moskauer Konservatorium. Dort wurde 1963 Rostropowitsch sein Lehrer – und zugleich zu einem väterlichen Freund und Mentor. Auf Vermittlung des Maestros wird auch Gregor Piatigorsky, eine andere Cello-Ikone, Maiskys Lehrer: „Wir haben nie über das Cello-Spielen gesprochen, sie haben auch nie gezeigt, wie Cello-Spielen geht“, erinnert sich Maisky. „Das Wichtigste, das ich von beiden gelernt habe: Das Cello ist nur ein Instrument. Etwas,

das uns hilft, das richtige Ziel zu erreichen. Und dieses Ziel ist die Musik.

Jene Musik die in Schostakowitschs 1. Cellokonzert leuchtet. Auch wenn das Werk „gut in der Hand liegen mag“, so der Cellist Johannes Moser, so ist es durchaus sehr anspruchsvoll. Und das ist kein Wunder: Schließlich hatte Dmitrij Schostakowitsch es ja für den Meistercellisten Rostropowitsch geschrieben. Wie auch sein 2. Cellokonzert, das dem großen Meister gewidmet ist. Rostropowitsch und Schostakowitsch waren befreundet und hatten mehrfach Schostakowitschs Cellosonate gemeinsam aufgeführt. In nur drei Tagen lernte Rostropowitsch die neue Partitur und konnte sie sogar auswendig. Als er allerdings mit einem Verbesserungsvorschlag für eine Stelle an Schostakowitsch heran trat – so erinnert sich Rostropowitsch –, antwortete der Komponist: „Du bist schlau. Wenn ich das mache, wirst Du der Einzige sein, der es spielen kann. Aber, weißt du, ich schreibe für alle.“ Ikonisch lässt Schostakowitsch in seinem 1. Cellokonzert zwei Haupteigenschaften seiner musikalischen Sprache anklingen: seinen sarkastischen Humor – und dazu im Kontrast: eine große, expressive, aufreibende Innerlichkeit.

Ludwig van Beethoven – und nicht nur er – hatte ein sehr zwiespältiges Verhältnis zu Napoleon, der sich 1804 zum Kaiser krönte um seine Rechtsstellung als Kaiser der Franzosen symbolisch und sakral zu legitimieren. Beethoven entschied sich dagegen dem ursprünglichen Widmungsträger Napoleon mit seiner 3. Sinfonie, der „Eroica“, zu huldigen. Über die Gründe, warum er die direkte Bezugnahme auf Napoleon wieder fallen ließ, ranken sich verschiedene Legenden: Am hartnäckigsten hält sich die Anekdote, er sei, als er von dessen Kaiserproklamation erfuhr, in Wut geraten und habe

die Sinfonie aus Enttäuschung über den vormals bewunderten Feldherren umbenannt. Davon berichtet der Beethoven-Schüler Ferdinand Ries in seinen 1838 erschienenen „Biographischen Notizen über Ludwig van Beethoven“, wobei Musikhistoriker gute Gründe haben, an der Richtigkeit dieser Schilderung zu zweifeln. Zwar lässt sich auf einer von Beethoven durchgesehenen Abschrift der Sinfonie nachweisen, dass das Wort „Buonaparte“ auf dem Titelblatt heftig ausradiert wurde, doch die tatsächlichen Gründe hierfür müssen im Dunkeln bleiben.

Dass Beethovens Zwiespältigkeit bezüglich des Kriegshelden Napoleons von Bestand war, lässt sich an dem Umstand ablesen, dass er die Uraufführung seiner 7. Sinfonie A-Dur op. 92 – und auch von op. 91, am gleichen Abend – als Benefizveranstaltung zu Gunsten von Kriegsinvaliden titulierte. Die erstmalige Aufführung der Schlachtensinfonie „Wellingtons Sieg“ ist in der Aufführungshistorie damit untrennbar mit seiner 7. Sinfonie verbunden. Das Konzert mit den beiden neuen Kompositionen Beethovens fand acht Wochen nach der blutigen Völkerschlacht bei Leipzig statt, bei der die österreichischen, preußischen, russischen und schwedischen Truppen Napoleon eine entscheidende Niederlage zufügen konnten. Und vor diesem historischen Hintergrund verstand das zeitgenössische Publikum die beiden damals gekoppelten Werke „von Anfang an als zusammengehöriges Paar, als Einheit von Kampf (op. 91) und Sieg (op. 92) über Napoleon“. (Csampai).

Jene Uraufführung der 7. Sinfonie fand am 8. Dezember 1813 in der Aula der Alten Universität in Wien statt und alle Welt wollte wohl bei dieser musikalischen Feier von Napoleons Niederlage dabei sein und so konnte Beethoven sich über die Mitwirkung der wohl prominentesten Musiker seiner Zeit freuen. Komponisten wie Antonio Salieri, Louis Spohr, Giacomo Meyerbeer, Johann Nepomuk Hummel und

Ignaz Moscheles spielten mit.

Musikalisch bemerkenswert ist vor allem, wie konsequent Beethoven in seiner 7. Sinfonie ganze Sinfoniesätze aus kleinsten rhythmischen Zellen entwickelt. Ein punktiertes Motiv im ersten Satz, ein Schreitrythmus im zweiten, eine Auftakt- bzw. eine Drehfigur in den Schlusssätzen – das sind die Elemente, aus denen der Komponist Themen formt, so Markus Imbsweiler über ein Konzert des WDR Sinfonieorchesters.

Und Pultlegende Jordi Savall, der sich mit seinem Orchester Le concert des nations 2021 intensiv der „Uraufführung“ von Beethovens Werken im eigentlich Sinn gewidmet hat meint:

DAS GEHEIMNIS VON BEETHOVENS GENIE

drückt sich in der Sicherheit des schöpferischen Aktes aus, so wie sie durch sein Werk hindurchscheint.

„Diese Energie“, so Savall weiter, „die viele Nachfolger überrascht hat, war nie übertragbar, weil der Schaffensakt bei Beethoven häufig die Form eines Kampfes annimmt. Er ist, um Schaffen zu können, oft gegen sich selbst angetreten. Aus dieser revolutionären Kraft erwächst ein dauernder Wachzustand des schöpferischen Geistes, in dem sich die Jugend der Werke nie erschöpft.“

Die Autorin: Alexandra Hodapp

MISCHA MAISKY

CELLO

Mischa Maisky wurde 1948 in lettischen Riga in eine Musikerfamilie geboren. Sein Talent für das Cellospielen fiel schnell auf - den Eltern, den Lehrern daheim, und in Moskau dem großen Cellisten Mstislaw Rostropowitsch. Der staunte, weil der junge Mischa mit so brillanter Technik und so überbordendem Temperament musizierte. Mit 17 Jahren holte er den jungen Maisky nach Moskau ans Konservatorium und unterrichtete ihn, wann immer es seine Konzertreisen zuließen. Für ihn war es ein wahr gewordener Traum bei Mstislaw Rostropowitsch zu studieren.

In Lettland geboren, in Russland ausgebildet, wurde Mischa Maisky nach seiner Repatriierung in Israel mit Begeisterung in den großen Konzertsälen der Welt empfangen. Als Exklusivkünstler der Deutschen Grammophon spielte Mischa Maisky in mehr als dreißig Jahren fast vierzig Aufnahmen ein mit namhaften Orchestern wie den Wiener und Berliner Philharmonikern, dem Israel Philharmonic, London Symphony, Orchestre de Paris, Orpheus Chamber Orchestra und Chamber Orchestra of Europe. Seine Aufnahmen erzielten nicht nur grandiose Kritiken, sondern auch namenhafte Auszeichnungen, wie den „Record Academy Prize“ in Tokyo, drei Mal den Deutschen Schallplattenpreis „Echo“, den „Grand Prix du Disque“ in Paris, den „Diapason d’Or of the Year“ sowie meh-

rere Nominierungen für den Grammy Award.

Als weltbekannter Musiker hat Maisky im Lauf seines Lebens mit namenhaften Dirigenten, wie Leonard Bernstein, Carlo Maria Giulini, Lorin Maazel, Zubin Mehta, Riccardo Muti, Vladimir Ashkenazy, Daniel Barenboim, James Levine, Charles Dutoit, Yuri Temirkanov, Mariss Jansons, Valery Gergiev und Gustavo Dudamel gespielt. Seine kammermusikalische Zusammenarbeit schloss Künstler wie Martha Argerich, Radu Lupu, Nelson Freire, Evgeny Kissin, Itzhak Perlman, Lang Lang, Peter Serkin, Gidon Kremer, Yuri Bashmet, Vadim Repin, Maxim Vengerov, Joshua Bell, Julian Rachlin und Janine Jansen ein.

Sich selbst begreift er als Weltbürger: „Ich spiele ein italienisches Cello, mit französischen und deutschen Bögen und österreichischen und deutschen Saiten, meine sechs Kinder wurden in vier verschiedenen Ländern geboren, meine Frau ist Halb-Sri Lankerin – Halb-Italienerin, ich trage eine indische Halskette, fahre ein japanisches Auto und ich fühle mich überall auf der Welt immer dort zu Hause, wo die Menschen klassische Musik genießen und schätzen.“

ROSTROPOWITSCH

Er war für mich viel mehr als ein Lehrer. Er war fast wie ein zweiter Vater, sagt Mischa Maisky.



PIETARI INKINEN

DIRIGENT



Seit 2017 steht Pietari Inkinen an der Spitze der Deutschen Radio Philharmonie (DRP). Die Vielfalt des musikalischen Schaffens seines finnischen Landsmannes Jean Sibelius ist eine Art Leitmotiv in der Programmgestaltung des Chefdirigenten. In den zurückliegenden Spielzeiten erlebte das DRP-Publikum die großen Meisterwerke von Sibelius wie „Finlandia“, die 2. Sinfonie oder das Violinkonzert in überwältigenden Aufführungen, aber auch eine Vielzahl origineller Tondichtungen, die noch viel zu selten Eingang in Konzertprogramme finden.

Eine weitere zentrale Rolle in der musikalischen Arbeit von Inkinen spielt die tschechische Musik mit ihren bekanntesten Vertretern Bedřich Smetana und Antonín Dvořák. Eine Gesamtaufnahme der Sinfonien von Antonín Dvořák unter seiner Leitung hat die DRP abgeschlossen.

Seit vielen Jahren setzt sich Pietari Inkinen mit der Musik Richard Wagners auseinander. Bei den Bayreuther Festspielen 2023 übernahm er die musikalische Leitung des „Ring“-Zyklus. Zuvor leitete er die Tetralogie an der Opera Australia in Melbourne, wofür er 2014 mit dem Helpmann Award und 2016 mit dem Green Room Award als bester Operndirigent ausgezeichnet wurde. Mit dem New Zealand Symphony Orchestra veröffentlichte er Arien und Orchesterstücke von Wagner mit dem Tenor Simon O’Neill (EMI). Mit der DRP und den Solisten Lise Lindstrom und Stefan Vinke produzierte er für das Label SWRmusic/Naxos Auszüge aus Wagners „Siegfried“.

Inkinen ist außerdem Musikdirektor des KBS Symphony Orchestra in Seoul. Zu den Höhepunkten seiner internationalen Dirigentenkarriere zählen Konzerte mit dem Royal Concertgebouw, dem Gürzenich, dem NDR Elbphilharmonie und dem Budapest Festival Orchestra, dem Gewandhausorchester Leipzig und dem Helsinki Philharmonic Orchestra.

Ein Taktstock und ein Reisepass

Pietari Inkinen dirigiert regelmäßig in den großen Konzerthallen rund um den Globus. Verbringt mehr Zeit in Flugzeugen als zuhause. Kämpft mit Jetlag und Schulterschmerzen. Und lernt eine Partitur auch schon mal in einer schlaflosen Nacht vor einem Konzert. Warum das alles?

Der Film über Pietari Inkinen handelt auch vom internationalen Musikbetrieb, von einer neuen, jungen Generation von Klassikstars und von Freundschaften unter Hochbegabten.

Anschauen unter
www.ardmediathek.de/sr

DEUTSCHE RADIO PHILHARMONIE

In der einzigartig-facettenreichen Orchesterlandschaft Deutschlands und innerhalb der ARD, hat die Deutsche Radio Philharmonie (DRP) ihren Sitz in den Konzertsälen und Sendestudios sowohl in Saarbrücken (SR) wie in Kaiserslautern (SWR). Das Orchester entstand 2007 aus dem Zusammenschluss zweier traditionsreicher Klangkörper: dem von Dirigenten-Persönlichkeiten wie Hans Zender, Myung Whun Chung, Marcello Viotti und Günther Herbig geprägten Rundfunk-Sinfonieorchester Saarbrücken und dem untrennbar mit dem Namen des langjährigen Chefdirigenten Emmerich Smola verbundenen SWR Rundfunkorchester Kaiserslautern. Ehrendirigent der DRP ist der 2017 verstorbene Dirigent und Komponist Stanislaw Skrowaczewski.

Seit 2017 wird die DRP von Pietari Inkinen geführt. Besonders intensiv widmet er sich der großen Sinfonik und den Repertoire-Raritäten von Jean Sibelius. Auch die tschechische Musik mit ihren wichtigsten Vertretern Bedřich Smetana und Antonín Dvořák ist regelmäßig in den Konzerten des Chefdirigenten vertreten.

Künstler-Legenden wie Pinchas Zukerman oder Rudolf Buchbinder sind ebenso regelmäßig bei der DRP zu Gast wie die großen Namen der Klassikszene und junge Künstler auf dem Weg zur Weltspitze. Die Konzertprogramme schöpfen aus der ganzen Fülle und Vielfalt, die die klassische Musik bereithält: Neben dem klassisch-romantischen Kernrepertoire und der zeitgenössischen Musik haben auch Neu- und Wiederentdeckungen sowie

vom Konzertbetrieb vernachlässigte Musikwerke ihren Platz in den Konzertprogrammen der DRP. Auch Konzertangebote für Klassik-Einsteiger, Familien und Schulen sind fester Bestandteil der Orchesterarbeit.

Die DRP ist überzeugte Förderin junger Dirigenten, Komponisten, Sänger und angehender Orchestermusiker. In der „Saarbrücker Dirigentenwerkstatt“ in Kooperation mit dem Deutschen Musikrat erarbeiten junge Dirigentinnen und Dirigenten Programme mit zeitgenössischer Musik. Seit 1999 ist die zweijährliche „Saarbrücker Komponistenwerkstatt“ ein Experimentierfeld für die jüngste Komponistengeneration, seit 2013 erfolgt die Verleihung des „Théodore Gouvy-Kompositionspreis“. Seit zwei Jahrzehnten ist der jährliche Wettbewerb „SWR Junge Opernstars“ mit Publikums- und DRP-Orchesterpreis Sprungbrett für internationale Sängerkarrieren. In den „Les Jeunes“-Konzerten arbeitet das Orchester mit jungen Künstlern, die mit außergewöhnlichem Talent bei internationalen Wettbewerben auf sich aufmerksam gemacht haben. Anfang 2024 geht die Skrowaczewski Akademie zur Förderung junger Orchestermusiker an den Start.

17.5.

WILD UND ELEGANT

BÉLA BARTÓK

(* 1881 in Nagyszentmiklós / Ungarn, † 1945 in New York)

- 2. Violinkonzert Sz 112
 - Allegro non troppo
 - Thema und Variationen. Andante tranquillo
 - Rondo. Allegro molto

Pause

ANTONÍN DVOŘÁK

(* 1841 in Nelahozeves bei Prag, † 1904 in Prag)

- 7. Sinfonie d-Moll op. 70
 - Allegro maestoso
 - Poco adagio
 - Scherzo. Vivace
 - Finale: Allegro

EINFÜHRUNG

Der Komponist Györgi Ligeti hat seinen Kollegen **Belá Bartók** einmal ironisch als „heiligen Bartók“ bezeichnet. Tatsächlich galt dieser in Ungarn lange Zeit als der über jeden Zweifel erhabene Tonsetzer, der stets den künstlerischen Balanceakt zwischen Zeitgeistentsprechung und Volksnähe gemeistert hatte. Bartók selbst durchlebte verschiedene Verhältnisse von „Volksmusik“ und authentischer Komposition, von kultureller Identität und kosmopolitischer Integration. Aufgewachsen war der Künstler in einem heute zu Rumänien gehörenden Teil Ungarns, in dem nicht nur ungarisch, sondern auch deutsch, rumänisch und serbisch gesprochen wurde.

Zu Beginn seines Komponierens stieß Bartók bald auf die von ihm selbst so titulierte „Bauernmusik“, mit der er sein Sujet gefunden hatte und auf vielen Reisen Lieder und Tänze von Ungarn, Rumänen, Ukrainern, Serben und Bulgaren entdeckte. Als Musikethnologe sammelte er, als Komponist suchte und fand er den dieser Volkskunst innewohnenden Duktus: „In primitiven osteuropäischen Bauernmelodien findet man keinen Hinweis auf stereotype Akkordverbindungen des Dur- und Moll-Systems“, formulierte Bartók und folgerte hieraus: „Das Nichtvorhandensein dieser Schranken ermöglicht, die betreffende Melodie von den verschiedensten Richtungen aus zu beleuchten (...) Der weitaus überwiegende Teil des Melodienschatzes ist in den alten Kirchentönen respektive in altgriechischen und gewissen (namentlich pentatonischen) Tonarten gehalten und zeigt außerdem mannigfaltigste und freieste rhythmische Gebilde und Taktwechsel (...). Es erwies sich, dass die alten, in unserer Kunstmusik nicht mehr gebrauchten Tonleitern ihre Lebensfähigkeit durchaus nicht verloren haben!“

Für sein **zweites Violinkonzert**, ein Spätwerk Bartóks, hatte der

Komponist einen Spagat zu meistern: Als Auftraggeber bestand der ungarische Geiger Zoltán Székely auf der konventionellen Form aus drei klar voneinander abgegrenzten Sätzen, während Bartók selbst ein einziger großer Variationssatz mit großer musikalischer Bandbreite vorschwebte. Mit dem dann gefundenen Kompromiss konnten beide gut leben: Das zweite Konzert für Violine und Orchester platziert einen Variationssatz in der Mitte, flankiert vom ersten, der unterschiedliche musikalische Ideen vorstellt, und vom Finale, das diese Gedanken erneut aufgreift und selbst wiederum variiert. Dabei dokumentiert das Violinkonzert Nr. 2 auch Bartóks eigene kompositorische Entwicklung: Zu Beginn war er Spätromantiker und entdeckte dann für sich den Reichtum der Volksmusik um sich daraus zum Avantgardisten zu entwickeln, der komplexe Rhythmik mit waghalsigen Harmonien kombiniert.

Der Kopfsatz des Konzerts lebt vom Gegensatz: Zauberhafte Melodien stehen auffallend eruptiven Passagen gegenüber, jähe und abschüssige Stimmungswechsel bestimmen das Klangbild, in dem sich die Solovioline behaupten muss. Man hört eine Zwölftonmelodie, die gewollt in die Orientierungslosigkeit führt, aus der erst eine rettende Solokadenz befreit. Im Variationssatz stellt die Geige dann ein achttaktiges Thema vor, das als ruhige und versöhnliche Kantilene daherkommt. Der Hörer betritt in den sechs Variationen jeweils eigene Klangwelten. Zum Schluss zitiert die Violine das Thema erneut, wobei sich der Klang gegen Ende geradezu auflösen scheint. Der dritte Satz ist schließlich eine Blaupause des ersten. Ruhe und Unrast, eine große dynamische Spannbreite, Zwölftonmusik, Bauertänze, Kantilenen, hochvirtuose Passagen und Variationen: Bartóks Violinkonzert Nr. 2 ist zweifelsohne eines der wichtigsten Geigenwerke des 20. Jahrhunderts.

BAUERNMUSIK ALS STUDIENFACH

Das Studium all dieser Bauernmusik war deshalb von entscheidender Bedeutung für mich, weil sie mich auf die vollständige Emanzipation von der Alleinherrschaft des Dur-Moll-Systems brachte...

Seine **siebte Sinfonie** schrieb **Antonin Dvořák** 1885 im Auftrag der Philharmonic Society in London. Er war zum zweiten Mal im Land, sieben weitere Besuche sollten folgen. Ein Jahr zuvor war er dort für seine sechste Sinfonie gefeiert worden und in Großbritannien bereits für seine Slawischen Tänze und die Slawische Rhapsodie bekannt. In London war Dvořák geradezu verliebt und die Philharmonic Society, deren Kompositionsaufträge auch zu Ludwig van Beethovens neunter und Felix Mendelssohn Bartholdys vierter Sinfonie führten, hatte ihn ein Jahr zuvor zum Ehrenmitglied ernannt. An einen Freund schrieb er: „Wo immer ich hingehe, denke ich an nichts anderes als an meine Sinfonie, die die Welt bewegen muss. Gott möge ihr das ermöglichen!“ Dvořák selbst dirigierte die Uraufführung am 22. April 1885 in der St. James's Hall. Drei Monate hatte er an diesem Werk geschrieben, das nicht nur eine formale Meisterschaft aufweist, sondern auch von tiefer Emotionalität geprägt ist.

Der Komponist, der sich selbst als „einfachen tschechischen Musikanten“ sah, liebte es, der Musik der Wälder, der Felder, der Bäche und den Volksliedern zu lauschen. In seinem sinfonischen Werk brachte er seine tiefsten Sehnsüchte zum Ausdruck, durchdrungen von Naturliebe, starker Verbundenheit zur Heimat und Liebe zur Rhythmik der böhmischen Folklore. So bewegt sich auch Dvořáks siebte Sinfonie in der klassischen Romantik: Das eröffnende Allegro kommt mit majestätischem Schwung daher, der jedoch nicht über die düstere Grundstimmung hin-

wegtäuschen kann. Weit gespannte Intervallsprünge und dramatische Ausbrüche lassen eher an die Theatralik eines Richard Wagner denken und tatsächlich wird der berühmte „Tristan-Akkord“ zitiert. Im folgenden introvertierten Adagio entfalten sich eine Fülle klanglicher Inspirationen und Ideen, was diesen Satz zu einem der schönsten Stücke des Komponisten überhaupt macht. Die Themen wechseln durch die Register, Horn und Oboe haben wundervolle Passagen. Das Scherzo des dritten Satzes stellt die Entspannung des zuvor gehörten Melodienreichtums einer „düsteren slawischen Majestät“ gegenüber, wie es die französische Musikwissenschaftlerin Adélaïde de Place beschreibt. Der Rhythmus ist geprägt durch einen böhmischen Tanz, bei dem Triller in den Holzbläsern die Linien der Streicher umschwirren.

Dass der „einfache tschechische Musikant“ 1892 eine Stelle als Direktor des National Conservatory of Music in New York antrat, in London als „Löwe der Saison“ gefeiert, in Wien vom Kaiser mit Orden behängt und Ehrendoktor der Universitäten in Prag und Cambridge wurde, zeigt, dass Antonin Dvořák weit mehr ausmachte: Auch in seiner Musik war (und ist) er ein großer Europäer und Visionär.

BRAHMS ÜBER DVOŘÁK

Der Kerl hat mehr Ideen als wir alle! sagte Johannes Brahms über Antonín Dvořák, denn Themen und Melodien schienen nur so aus ihm herauszusprudeln.

Der Autor: Jan-Geert Wolff arbeitet als freier Kulturjournalist schwerpunktmäßig in der Rhein-Main-Region. Im klassischen Chorgesang ausgebildet im Windsbacher Knabenchor schreibt er Konzertrezensionen und verfasst Beiträge für CD-Booklets, Fachzeitschriften, namhafte Konzertreihen und Musikfestivals sowie sein eigenes Magazin www.schreibwolff.de.

CHRISTIAN TETZLAFF

VIOLINE

Christian Tetzlaff ist einer der gefragtesten Geiger und spannendsten Musiker der „Klassikwelt“. Konzerte mit ihm werden oft zu einer existenziellen Erfahrung für Interpret und Publikum. Er lenkt den Blick immer wieder auf vergessene Meisterwerke wie das Violinkonzert von Joseph Joachim oder das Violinkonzert Nr. 22 von Giovanni Battista Viotti, einem Zeitgenossen Mozarts und Beethovens. Mit Hingabe pflegt er ein ungewöhnlich breites Repertoire und gibt rund 100 Konzerte pro Jahr.

In der Saison 2023/24 ist Tetzlaff weltweit bei Spitzenorchestern zu Gast, wie dem Norwegian Radio Orchestra und dem Sinfonieorchester des Bayerischen Rundfunks. Mit dem Philharmonia Orchestra spielt er in Grafenegg und in der Elbphilharmonie, mit dem BBC Symphony Orchestra ist er bei den Proms zu Gast und mit dem London Philharmonic unternimmt er zwei Tourneen nach Korea und Europa.

Bezeichnenderweise hat Tetzlaff viele Jahre in Jugendorchestern gespielt, in Uwe-Martin Haiberg an der Musikhochschule Lübeck hatte er einen Lehrer, für den die musikalische Interpretation der Schlüssel zur Geigentechnik war – nicht umgekehrt.

Christian Tetzlaff spielt eine Geige des deutschen Geigenbauers Peter Greiner und unterrichtet regelmäßig an der Kronberg Academy.

Er lebt mit seiner Frau, der Fotografin Giorgia Bertazzi, und drei Kindern in Berlin.

TETZLAFF „SPRICHT“ MIT SEINER GEIGE

Was den 1966 in Hamburg geborenen und inzwischen mit seiner Familie in Berlin lebenden Musiker so einzigartig macht, sind – neben seinem großen geigerischen Können – vor allem zwei Dinge: Er nimmt den Notentext wörtlich, er versteht Musik als Sprache. Er liest die großen Werke als Erzählungen, die existenzielle Einsichten spiegeln. Um diese zu vermitteln „spricht“ Christian Tetzlaff durch und mit seiner Geige: Sein Spiel umfasst eine große Bandbreite an Ausdrucksmöglichkeiten und ist nicht allein auf Wohlklang und virtuose Akrobatik ausgerichtet!



GÁBOR KÁLI

DIRIGENT



Nachdem er im April 2019 auf Wunsch des Maestros Iván Fischer kurzfristig die Leitung des renommierten Budapest Festival Orchestra übernahm und begeisterte Kritiken und stehende Ovationen an großen Spielstädten in Budapest, der Hamburger Elbphilharmonie und der Pariser Philharmonie erntete, hat sich der Ungar Gábor Káli zu einer vielversprechenden jungen Dirigentenpersönlichkeiten entwickelt.

Zu den Höhepunkten der Spielzeit 2023/24 gehören Debüts an der Staatsoper Berlin (Peter Eötvös' Oper *Schlaflos*), der Oper Köln (*Così fan tutte*) und der Opéra National du Capitole de Toulouse (*Onegin*). Als kraftvoller Dirigent leitet er Klangkörper wie das Münchner Rundfunkorchester, die Staatskapelle Dresden, das Singapore Symphony, das Paris Chamber Orchestra am Théâtre des Champs-Élysées und die Deutsche Staatsphilharmonie.

In den letzten beiden Spielzeiten wurde er u. a. bereits an die Bayerische Staatsoper sowie zu den Wiener Symphonikern, dem MDR Sinfonieorchester Leipzig und dem London Philharmonic eingeladen. Weitere Höhepunkte waren „Die Zauberflöte“ an der Dresdner Semperoper auf Einladung von Christian Thielemann und Verdis „Rigoletto“ an der Deutschen Oper am Rhein, das Dirigat des ORF Radio-Symphonieorchester Wien bei den Salzburger Festspielen.

Als vielseitiger Musiker engagiert sich Gábor Káli auch stark für das zeitgenössische Repertoire, dirigiert regelmäßig Neue Musik und bringt verschiedenste Werke weltweit zur Uraufführung. Besonders geschätzt und begehrt ist er für seine profunde Kenntnis der Werke Bartóks, die ihn dazu veranlasste das Budapest Festival Orchestra auf einer Tournee zu begleiten.

Gábor Káli wurde 2018 mit dem prestigeträchtigen Nestlé and Salzburg Festival Young Conductors Award ausgezeichnet. Im selben Jahr gewann er auch den ersten Preis beim ersten Internationalen Dirigentenwettbewerb in Hongkong.

DEUTSCHE STAATSPHILHARMONIE RHEINLAND-PFALZ

Die Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz bringt seit ihrer Gründung vor über hundert Jahren die Musik zu den Menschen. Nie hatte das Orchester einen eigenen Konzertsaal, immer waren und sind die Musiker*innen unterwegs im ganzen Land. Keine Frage, die Staatsphilharmonie ist ein Zugvogel. Die Bewegung hin zum Publikum ist ihr Antrieb. Eine perfekte Aufführung gleicht einem beeindruckend synchronisierten Flugmanöver: Zahlreiche Individuen formieren sich zu einem präzise organisierten Schwarm, der schnell und sensibel aufeinander reagiert. Durch konzentriertes Beobachten von entfernteren Schwarmmitgliedern können Zugvögel beginnende Richtungsänderungen oder Formationswechsel erahnen – etwa so, wie die Orchestermusiker*innen beim Spielen auf ihre Kolleg*innen achten.

Im Schatten des Ersten Weltkriegs kamen im September 1919 engagierte Bürger in Landau zusammen, um die Gründung eines reisenden Landes-Sinfonieorchesters zu beschließen. Nach dem Gründungskonzert am 15. Februar 1920 brach das Orchester zu einer ersten Konzertreise durch die Pfalz und das Saarland auf. Damit begann die Geschichte der Deutschen Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz, die mittlerweile auf eine lange Tradition zurückblicken kann.

Schon in den ersten Jahren erregte das Orchester unter dem Dirigat von Richard Strauss und Hermann Abendroth überregionale Aufmerksamkeit. Chefdirigenten wie Christoph Eschenbach und Leif Segerstam, heute Ehrendirigent, verhalfen dem Klangkörper zu internationaler Beachtung. Auch Michael Francis, der seit der Saison 2019–20

Chefdirigent der Deutschen Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz ist, gibt zahlreiche neue Impulse, um die Tradition des Orchesters weiterzuschreiben.

Als Orchester ohne festes Haus ist die sinfonische Versorgung des Bundeslandes bis heute die wichtigste Aufgabe der Staatsphilharmonie. Mit 154 Veranstaltungen an 30 Spielstätten im In- und Ausland bringt sie die Musik zu den Menschen. Vermittlungs- und Familienformate bereichern das Angebot für junge Menschen. Mit Probenbesuchen und Krabbelkonzerten werden bereits die Kleinsten an die Welt der klassischen Musik herangeführt. Regelmäßige Konzertmitschnitte durch den SWR und Deutschlandfunk Kultur sowie zahlreiche CD-Produktionen runden das vielfältige Tätigkeitsspektrum der Staatsphilharmonie ab.

Reiselust und Aufbruch prägen das Orchester nicht nur in geografischer Hinsicht. Die Staatsphilharmonie macht sich auch im übertragenen Sinne immer wieder auf den Weg. Musik zu den Menschen zu bringen, bedeutet für sie nicht nur vor Ort zu sein, sondern auch die Menschen unmittelbar zu erreichen. So ist das Orchester fester Bestandteil des Kulturlebens und mehr denn je ein kultureller Leuchtturm für das Land Rheinland-Pfalz und darüber hinaus.

29.6.

ZU SCHÖN ZUM TRÄUMEN

FERRUCCIO BUSONI

(* 1866 in Empoli bei Florenz, † 1924 in Berlin)

Berceuse élégiaque op. 42 (K 252a)

LUDWIG VAN BEETHOVEN

(getauft 1770 in Bonn, † 1827 in Wien)

Violinkonzert D-Dur op. 61
Allegro ma non troppo
Larghetto – attacca
Rondo (Allegro)

Pause

ERKKI MELARTIN

(* 1875 in Käkisalmi, † 1937 in Pukinmäki)

Traumgesicht op. 70

JEAN SIBELIUS

(* 1865 in Hämeenlinna , † 1957 in Järvenpää bei Helsinki)

Sinfonie Nr. 3 C-Dur op. 52
Allegro moderato
Andantino con moto, quasi allegretto
Moderato - Allegro ma non tanto

Konzerteinführung "Komponisten erzählen": 18.45 Uhr –
Jean Sibelius alias Wolfgang Heitz.

EINFÜHRUNG

Kein Geringerer als **Gustav Mahler** brachte am 21. Februar 1911 **Ferruccio Busonis** „elegische Wiegenlied“, die „**Berceuse élegiaque**“, mit den New Yorker Philharmonikern zur Uraufführung. Nicht nur Mahler, sondern auch Richard Strauss war vom traumhaft schönen Klang und der eigenwilligen Aura dieses sehr persönlichen Trauerstücks fasziniert. Busoni hatte es nach dem Tode seiner über alles geliebten Mutter 1909 geschrieben. Der New Yorker Abend, an dem er Busonis Berceuse aus der Taufe hob, war Gustav Mahlers letztes Konzert. Wenige Tage nach der Uraufführung erkrankte er, doch blieb er noch bis April in New York trat dann erst mit letzten Kräften die Heimreise nach Wien antrat. Dort starb Gustav Mahler am 18. Mai 1911.

Dem lyrischem Dauer-Lamentoso einen sanften und schwebenden Zauber zu entlocken ist die große Aufgabe des Dirigenten. In jedem Fall verblüfft diese meditative Slow Motion-Musik mit ihrer unerwarteten Nähe zum amerikanischen Minimalismus eines Morton Feldman. Busoni selbst sagte über seine „Berceuse“, dass es ihm hier erstmals gelungen sei, „einen eigenen Klang zu treffen und die Form der Empfindung aufzulösen“.

Das **Violinkonzert** von **Ludwig van Beethoven** sollte als Solitär im Œuvre des Meisters Bestand haben. Allein mit seiner Länge stellte es sämtliche Vorgängerwerke dieser Gattung in den Schatten. Dabei ist Opus 61 keinesfalls ein gängiges Virtuosenstück mit Orchesterbegleitung: Erst Jahrzehnte nach seiner Uraufführung gelang es dem Geiger Joseph Joachim, das Werk im Konzertrepertoire zu etablieren – heute ist es im Konzertsaal allgegenwärtig. Während des ausladenden Orchestervorspiels schweigt die Solovioline zuerst, um dann improvisatorisch eige-

ne Wege zu gehen, von denen sie durch ein auffälliges Pochmotiv in den Hörnern, Trompeten und Pauken bald wieder weggelockt wird. Der langsame Mittelsatz kommt als mehrstrophiger Liedvortrag ohne Worte daher, in dem sich die Solokantilenen jedoch niemals verselbständigen, sondern immer wieder zu einem lyrisch-kantablen Dialog mit dem Orchester zurückkehren. Das Finale nimmt erneut den sinfonischen Charakter des Beginns auf.

Andreas Moser schrieb in seiner „Geschichte des Violinspiels“ 1927, das Konzert gehöre nicht nur zum „eisernen Repertoire jedes Geigers, der mehr sein will als bloß Virtuose“. Es habe darüber hinaus die Bedeutung eines „Prüfsteins für die künstlerische Reife des Ausführenden“ erlangt: „Man kann ein ausgezeichnete Geiger sein und doch mit dem Stück nichts anzufangen wissen, wenn man nicht zugleich ein feinsinniger Musiker ist, der den Gehalt der Komposition auch geistig ergründet hat.“ Dass das auf die Künstlerin des Abends ohne Zweifel zutrifft, zeigte unter anderem eine Sendung des Bayerischen Rundfunks, in der mehrere Einspielungen von Opus 61 verglichen wurden: Besprochen wurden unter anderem Isaac Stern, Gideon Kremer, Anne-Sophie Mutter, Nigel Kennedy und David Garrett; es war jedoch vor allem die 2012 eingespielte Interpretation Isabelle Fausts, die den Moderator Laszlo Molnar in ihren Bann schlug: „Gerade den dritten Satz spielt [sie] so klar und zugleich so verwegen und hingebungsvoll wie kaum ein anderer in neuerer Zeit. Für mich ist dies eine der faszinierendsten Aufnahmen.“

Erkki Melartin war Dirigent, Professor für Musiktheorie und stand ab 1911 als Direktor dem Konservatorium in Helsinki vor, verstand sich selbst in erster Li-

nie jedoch als Komponist. Sein Werk umfasst Sinfonien, Suiten, drei sinfonische Dichtungen, ein Ballett, eine Oper und ein Violinkonzert, Kammermusik sowie zahlreiche Klavierstücke und Lieder. Da die meisten seiner groß angelegten Werke zu seinen Lebzeiten unveröffentlicht blieben, bedurfte es der Förderung durch die Erkki-Melartin-Gesellschaft, deren Anliegen es ist, seine Musik zu einem lebendigen Teil der finnischen Musikkultur zu machen. Zwischen 1903 und 1925 entstanden sechs Sinfonien, die sich stilistisch auffallend an die österreichisch-deutsche Klangtradition anlehnen. Ihre Uraufführungen waren damals große, patriotische Ereignisse. Neben diesen Sinfonien komponierte Melartin auch sinfonische Dichtungen, darunter 1910 sein **Opus 70 „Traumgesicht“**. Angesichts des äußerst lyrischen Charakters gerade dieser Musik erscheint es erstaunlich, dass sich der Komponist dieser Gattung offenbar eher zögerlich bediente. „Traumgesicht“ entstand zudem als Ersatz: In der Konzertsreihe in St. Petersburg, für die Melartin eine Komposition beisteuern sollte, war zu wenig Raum für seine eigentlich eingeplante 3. Sinfonie; ein kürzeres Werk musste her: „Traumgesicht“, anfangs mit „**Vision der Nacht**“ betitelt. Tatsächlich hatte der Komponist eigenen Angaben zufolge über 15 Stunden ununterbrochen an der Fertigstellung seiner Musik gearbeitet. Im Brief an einen Freund heißt es außerdem: „Es ist ein äußerst schwieriges Stück und diese Art der Orchesterkomposition ist etwas, was hier in Finnland noch niemand versucht hat.“ Am 24. Dezember 1910 dirigierte Melartin sein Opus 70 im Saal des St. Petersburger Aristokratenklubs. „Traumgesicht“ weist starke symphonische Züge auf und steht musikalisch ganz im Zeichen des frühen Impressionismus.

Die **3. Sinfonie in C-Dur** von **Sibelius** verzichtet auf große emotionale Gesten und leidenschaftlichen Pathos: Opus 52 ist schlank instrumentiert und formal weit weniger üppig als seine

ersten beiden Werke dieses Genres. Das Werk entstand zwischen 1904 und 1907 und zeichnet sich durch einen mittlerweile eigenen Stil seines Schöpfers aus, nachdem man zuvor noch deutliche Einflüsse von Edvard Grieg oder Pjotr Iljitsch Tschaikowski ausmachen konnte. Die Streicher tragen das Gewicht des musikalischen Aufbaus und verstummen im ersten Satz für gerade mal 16 Takte; die Zielstrebigkeit des Allegro moderato tritt deutlich zutage. Das Intermezzo des zweiten Satzes beruht auf thematischem Minimalismus und das sich hymnisch steigernde Finale ist zweigeteilt: Typisch für Sibelius ist der spontane Charakter des zweiten Themas, das dem Werk seine starke emotionale Wirkung verleiht.

Barry Millington schrieb 1991 im Beiheft zur Gesamtaufnahme der Sinfonien mit dem Birmingham Symphony Orchestra unter Simon Rattle 1984–88: „Die Orchesterbesetzung unterscheidet sich kaum vom Apparat der Zweiten; indes erzielt die Sinfonie nicht die Wirkung zerklüfteter, romantischer Monumentalität, sondern einer geschmeidigen klassischen Klarheit,“ zu schön also zum Träumen!

Der Autor: Jan-Geert Wolff arbeitet als freier Kulturjournalist schwerpunktmäßig in der Rhein-Main-Region. Im klassischen Chorgesang ausgebildet im Windsbacher Knabenchor schreibt er Konzertrezensionen und verfasst Beiträge für CD-Booklets, Fachzeitschriften, namhafte Konzertsreihen und Musikfestivals sowie sein eigenes Magazin www.schreibwolff.de.

ISABELLE FAUST

VIOLINE

Isabelle Faust zieht ihr Publikum mit ihren souveränen Interpretationen und der großen Intensität ihres Spiels in den Bann. Jedem Werk nähert sie sich äußerst einfühlsam mit Verständnis für seinen musikgeschichtlichen Kontext und das historische Instrumentarium.

Nachdem sie in sehr jungen Jahren Preisträgerin sowohl des Leopold-Mozart-, als auch des Paganini-Wettbewerbs geworden war, gastierte sie bald darauf bereits mit den bedeutsamen Orchestern der Welt. Dabei entwickelte sich eine enge und nachhaltige Zusammenarbeit mit Dirigenten wie Giovanni Antonini, François-Xavier Roth, Sir John Eliot Gardiner, Daniel Harding, Philippe Herreweghe, Jakub Hrusa, Klaus Mäkelä, Robin Ticciati oder Sir Simon Rattle, mit dem sie im März 2024 auf Tournee sein wird.

Zu den Höhepunkten der aktuellen Spielzeit gehört die Feier des 100. Geburtstag von György Ligeti in einer Tournee mit Les Siècles und François-Xavier Roth, in der Ligetis Werk in einen intensiven Dialog mit Mozarts zeitlosem Œuvre tritt. Gastspiele führen Isabelle Faust u. a. zum Tokyo Metropolitan Symphony Orchestra, dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, der NDR Radiophilharmonie, dem Bergen Philharmonic Orchestra, dem Orquesta Nacional de España sowie auf eine Tournee mit dem London Symphony Orchestra. Auch ist sie in dieser Saison „Artist in Residence“ beim SWR Symphonieorchester.

Ihre Einspielungen werden von der Kritik einhellig gelobt und mit Preisen wie dem Diapason d'or, dem Gramophone Award und dem Choc de l'année ausgezeichnet. Die jüngsten Aufnahmen umfassen Strawinsky's Vio-



linkonzert mit Les Siècles unter François-Xavier Roth, Arnold Schönbergs Violinkonzert mit Daniel Harding und dem Swedish Radio Symphony Orchestra, gefolgt vom Tripelkonzert von Ludwig van Beethoven mit Alexander Melnikov, Jean-Guihen Queyras, Pablo Heras-Casado und dem Freiburger Barockorchester.

MAN MÖCHTE IHR UNBEDINGT FOLGEN

Musiker sagen, wenn sie mit ihr arbeiten, spielen sie selbst besser. Unnachgiebig fokussiert, einem Lichtstrahl gleich, legt sie den Kern der Musik frei und setzt Maßstäbe. Man möchte ihr unbedingt folgen, wenn sie sich in der Musik verliert und zugleich in ihr wiederfindet.

HANNU LINTU DIRIGENT

Hannu Lintu wurde 1967 im finnischen Rauma geboren. Er studierte zunächst Cello und Klavier an der Sibelius-Akademie Helsinki. Seine Dirigierausbildung bei Eri Klas und Jorma Panula ergänzte er durch Meisterkurse bei Myung-Whun Chung. 1994 gewann er die „Nordic Conductor's Competition“ in Bergen. Er schloss sein Studium an der Sibelius-Akademie 1996 mit Auszeichnung ab. Seit September 2014 hat Lintu eine Teilzeitprofessur für Dirigieren an der Sibelius-Akademie inne.

Nach Leitungspositionen in Tampere, Helsingborg und Turku sowie seiner Tätigkeit als Chefdirigent des Finnischen Radio-Sinfonieorchesters von 2013 bis 2021 trat er im August 2021 sein Amt als Chefdirigent der Finnischen Nationaloper an, wo er bereits in den vorhergehenden Jahren erfolgreich große Projekte leitet. Seit der Saison 2023/24 ist Lintu außerdem Chefdirigent des Orquestra Gulbenkian in Lissabon. Im Januar 2024 gab auch das Lahti Symphony Orchestra die Ernennung von Lintu zu seinem neuen künstlerischen Partner bekannt, die ab Herbst 2025 wirksam wird.

Hannu Lintu, der gleichermaßen als Konzert- wie als Operndirigent erfolgreich ist, dirigierte an der Finnischen Nationaloper u. a. Wozzeck, Salome, Billy Budd, Tristan und Isolde sowie Rheingold, Die Walküre und Siegfried. An der Opéra national de Paris leitete er Der fliegende Holländer. Mit Pelléas und Mélisande debütierte Hannu Lintu an der Bayerischen Staatsoper. Beim Festival von Savonlinna dirigierte Lintu u. a. Die Zauberflöte und Otello.

Hannu Lintu steht am Pult von bedeutenden Orchestern wie dem London Philharmonic, dem Konzerthausorchester Berlin, Nederlands Philharmonisch Orkest, Orchestre de la Suisse Romande, dem Sinfonieorchester der Nationalphilharmonie Warschau, BBC Symphony Orchestra, Orchestre symphonique de Montréal sowie dem Boston und New York Philharmonic Orchestra.

Hannu Lintu wohnt in Helsinki. Er hat zahlreiche Aufnahmen für Labels wie Claves, Dacapo, Danacord, Hyperion, Naxos und Ondine dirigiert.



SWR SYMPHONIEORCHESTER

Das SWR Symphonieorchester hat in der Liederhalle Stuttgart und im Konzerthaus Freiburg sein künstlerisches Zuhause. Im September 2016 aus der Zusammenführung des RadioSinfonieorchesters Stuttgart des SWR und des SWR Sinfonieorchesters BadenBaden und Freiburg hervorgegangen, zählen Interpretationsansätze aus der historisch informierten Aufführungspraxis, das klassischromantische Kernrepertoire sowie Musik der Gegenwart gleichermaßen zu seinem künstlerischen Profil. Seit der Saison 2018/19 steht mit Teodor Currentzis einer der international gefragtesten Dirigenten als Chefdirigent an der Spitze des Symphonieorchesters. Zur Saison 2025/26 übernimmt François Xavier Roth diese Position.

Zu den jährlichen Fixpunkten im Konzertkalender des SWR Symphonieorchesters zählen die SWR eigenen Konzertreihen in Stuttgart, Freiburg und Mannheim sowie Auftritte bei den Donaueschinger Musiktagen und den Schwetzingen SWR Festspielen. Seit 2020 ist das SWR Symphonieorchester das Residenzorchester der Pfingstfestspiele im Festspielhaus Baden Baden. Einladungen führen das Orchester regelmäßig zu den Salzburger Festspielen, in die Elbphilharmonie Hamburg, nach Berlin, Köln, Frankfurt, Dortmund, Essen, Wien, Edinburgh, London, Barcelona, Madrid und Warschau.

International gefragte Dirigenten wie Herbert Blomstedt, Peter Eötvös, Christoph Eschenbach, Sir Roger Norrington, Jakub Hrůša, Eliahu Inbal, Ingo Metzmacher, Kent Nagano, Michael Sanderling, Pablo HerasCasado, Jonathan Nott, François Xavier Roth, Dima Slobodeniouk und David Zinman haben mit dem SWR Symphonieorchester zusammengearbeitet. Unter den hochkarätigen Solist:innen fin-

den sich Patricia Kopatchinskaja, Antoine Tamestit, Gil Shaham, Nicolas Altstaedt, Vadym Kholodenko, Martin Grubinger und Isabelle Faust als Artists in Residence sowie viele weitere namhafte Gäste, darunter Hilary Hahn, Sabine Meyer, Julia Fischer, Yulianna Avdeeva, Renaud Capuçon, Anna Vinnitskaya, Janine Jansen, Mischka Maisky, Vilde Frang und Fazil Say.

Mit seinem umfangreichen Musikvermittlungsangebot erreicht das SWR Symphonieorchester jährlich etwa 15.000 Kinder, Jugendliche und Erwachsene im Sendegebiet des SWR. Zahlreiche Live-Übertragungen in SWR2 und Konzertstreams auf SWR.de/so ermöglichen vielen Musikfreunden in der ganzen Welt, an den Konzerten des Symphonieorchesters teilzuhaben.

SWR
SYMPHONIE
ORCHESTER

IMPRESSUM

HERAUSGEBER / PROGRAMMKONZEPTION

Karlsruhe Klassik – Die Agentur,
Alexandra Hodapp und Michael Heintz

REDAKTION

Karlsruhe Klassik – Die Agentur,
Alexandra Hodapp

KARLSRUHE KLASSIK – DIE AGENTUR

Alexandra Hodapp, Michael Heintz,
Neue Kirchstraße 18a, 67578 Gimbsheim
www.mainz-klassik.de
post@mainz-klassik.de
Telefon 0721 – 384 86 86

JETZT ABONNEMENTS UND KARTEN SICHERN

unter www.karlsruhe-klassik.de oder 0721 – 384 86 86

www.karlsruhe-klassik.de



■ KARLSRUHER
MEISTERKONZERTE

17.5.
**Christian
Tetzlaff**

Deutsche Staatsphilharmonie
19:30 Uhr • Konzerthaus
Wild und elegant

Jetzt Karten sichern unter
www.karlsruhe-klassik.de